Der
Breslauische Erzähler.
Eine Wochenschrift.
Sechster Jahrgang. No. 39.
Sonnabend, den 21ten September 1805.

Erklärung des Kupfers.

Eine Partie hinter Scheitnich.

Wenn man in Scheitnich längst der Oder hinter dem Leuchtthurm hinauf geht und den Weg nach Lisons- oder Wilhelmsruh, wie dieser Ort jetzt genannt wird, einschlägt, so stellt sich auf der rechten Seite dem Auge diese mahlerische Partie dar. Das rechter Hand liegende Lusthaus, welches von hohen Bäumen beynahe rings umgeben ist, gewährt eine ungemein schöne Ansicht und links zieren die hohen Bäume die herrliche Landschaft. In der Ferne erblickt man eine Brücke aus dem fürstlichen Garten, die das Ganze ungemein decorirt. Die Gegend selbst bildet ein schönes, ländliches Amphitheater; nur Schade, daß sie so selten besucht und genossen wird! —

Das ehemalige Waysenhaus zu Glauche im Trebnitzischen.

(Fortsetzung.)

Dies Werk war seiner Vollendung nahe und wirkte im Stillen schon unsägliches Gute. Es erschienen

 täglich

täglich Fremde, sich von dem Werthe dieser Anstalt zu überzeugen und reißten sämmtlich befriedigt wieder ab. Aber der Neid und die Parteysucht traten auch hier bald ins Spiel, Mischke's wohlthätigen Absichten hinderlich zu seyn. Die Katholiken der damaligen Zeit sahen den glücklichen Fortgang dieser Schule für eine Sache an, die den Wachsthum und den Flor ihrer Religion verringerte und den Protestantismus in Schlesien noch mehr verbreitete. Ein großer Theil der Lutheraner aber verkleinerte diese Anstalt, weil sie es ungern sahen, daß ein Fremdling so viel Aufsehn erregte und Beyfall fand. Sie befürchteten auch, wenn man diese Schul- und Erziehungsanstalt ungehindert fortsetzen liesse, daß alsdenn die städtischen Schulen und Gymnasien unbesucht bleiben würden. Zugleich waren ihnen die religiösen Grundsätze Mischke's und Sauerbrei zuwider, die beyde dem damals herrschend gewordnen Pietismus ergeben waren, der für irrig und ketzerisch gehalten wurde.

Man machte daher die Sache bey Hofe anhängig und es währte nicht lange, so erschien von Kayser Carl VI. ein Rescript an das Oberamt zu Breslau, eine Commission in der Absicht zu beordern, um die ganze Anstalt näher zu untersuchen und alsdann Bericht davon abzustatten.

Die zu dieser Angelegenheit verordneten Commissarien, der Geheimderath und Oberamtskanzler Freyherr von Brunetti, der Oberamtsrath Graf Arko und zwey Secretaire de Grossa und von Mentzelsberg begaben sich zu dem Ende im Anfange des Augusts 1726 nach Glauche und nahmen, nach Vorzeigung des kaiserlichen Befehls,

die

die ganze Anstalt in Augenschein. Sie legten dabey dem Pastor Mischke mehrere Fragen vor, die theils die Absicht der Stiftung, theils die Verfassung derselben betrafen. Die Beantwortung derselben wurde schriftlich aufgenommen und dann zur nähern Untersuchung fortgeschritten. Die Commissarien liessen sich in beyden Häusern, in allen Classen und Zimmern und selbst in den Schlafgemächern der Waysenknaben herum führen. Sie hörten auch einige Lehrer ab, die Religion, Geschichte und Mathematik vortrugen und untersuchten besonders die theologischen Bücher, worüber gelesen wurde, aufs sorgfältigste. Dann schrieben sie die Namen der beyden Prediger, der sechs übrigen Lehrer und sämmtlicher Waysenknaben sammt ihrem Geburtsort und der Zeit ihres Aufenthalts zu Glauche auf, und verliessen dann die Versammlung.

Als die Commissarien wieder abgereist waren, hielten es die beyden Herren von Kessel und der Pastor Mischke für nöthig, sich sogleich an den Kayser zu wenden und um die Bestätigung ihrer Anstalt zu bitten. Allein ihre Bitte war vergebens, sie erhielten keine Antwort.

Wider Vermuthen und zum Schrecken aller dabey Interessirten erschien endlich gleich zu Anfange des 1727. Jahres ein zweytes kayserliches Rescript, Kraft dessen das ganze Institut binnen 14 Tagen aufgelöst werden sollte. Der damals regierende Herzog von Oels, Carl Friedrich, den dies befremdete, weil es eine Angelegenheit seines Fürstenthums betraf, wozu er selbst die Erlaubniß gegeben hatte, machte dagegen verschiedne Einwürfe. Allein der Kayserliche Oberamtsdirektor versicherte, es fände

 dage-

dagegen keine Appellation mehr statt; die Order verlange schnelle Befolgung. Noch weniger wurde die Grundherrschaft gehört, die ebenfalls um einigen Aufschub bat. Der Hauptinhalt des so eben angezeigten Kaiserlichen Rescripts war folgender:

1. Dem Herrn Herzog von Oels werde es nachdrücklich verwiesen, daß er die Concession zur Erbauung und Organisation dieses Waysenhauses verliehen; welches zu erlauben und zu confirmiren als ein kayserliches Regale nur Sr. Majestät dem Kayser, als Landesregenten, zustände. Es werde ihm zugleich aufgegeben

2. Zwey Abgeordnete aus seiner Regierung nach Glauche zu schicken und den daselbst befindlichen Wittwen und Waysen anzudeuten, sich in Kurzem daraus hinweg und in ihre vorige Heymath zu begeben. Es müßten sodann

3. die Häuser verschlossen und die äussern Thüren mit dem Herzoglichen Siegel bis auf weitere Kayserliche Order versehen werden. Der Grundherrschaft müsse

4. angedeutet werden, für die ohne Kayserliche Erlaubniß zugestandne Anlage der sämmtlichen Gebäude eine Strafe von 1000 Dukaten in das Kayserliche Aerarium binnen 3 Monaten zu erlegen. Die beyden Geistlichen sollten endlich

5. ihres Amts entsetzt seyn und als Ausländer binnen 8 Tagen sammt den 4 übrigen fremden Lehrern die Kaiserlichen Lande verlassen und niemals wieder zurückkehren.

Pastor Mischke hatte kaum diese Nachricht empfangen, so ließ er sogleich die sämmtlichen Wittwen

und Waysen in dem Betsaale zusammen kommen. Man kann sich das Schrecken und den Schmerz der Unglücklichen denken, als sie dieselbe hörten. Mischke schloß diese traurige Ankündigung mit einer rührenden Rede.

(Der Beschluß nächstens.)

Der orientalische Moralist.

(Fortsetzung.)

Wissenschaft.

Die Wissenschaft ist ein Schatz, dessen Gebrauch den Preis bestimmt. Jedesmal, wenn ihr den unterrichtet, der euch fragt, vermehrt ihr euer Wissen.

Unglücklich ist der, welcher nichts weiß; aber noch unglücklicher der, welcher das nicht ausübt, was er weiß.

Ein Araber wurde gefragt, wie er so viel Dinge gelernt habe? Er antwortete: Indem ich dem Sand der Wüste nachahmte, der alle Regentropfen aufnimmt, ohne einen zu verlieren.

Wenn ein böses Schicksal Unglück auf die Erde sendet, so haben die Weisen Zuflucht im Studium und in der Wissenschaft.

Lehret eure Zunge zu sagen: ich weiß nicht, wenn ihr nicht bald der Lüge überführt werden wollt.

Der Reichthum.

Ein Reicher ohne Freygebigkeit ist ein Baum ohne Früchte.

Der Geitz ist der Kummer der Reichen; ein reicher Geitziger ist ärmer, als ein freygebiger Dürftiger.

Derjenige, welcher Reichthum begehrt, gleicht dem Unglücklichen, den der Durst zwingt, Meerwasser zu trinken; je mehr er trinkt, desto mehr wird sein Durst gereizt; er hört nicht auf zu trinken, als bis er aufhört zu leben.

Die Reichthümer der Welt sind nur ein Nießbrauch, und der Körper des Menschen ist nur ein geborgtes Kleid.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ode an Gott.

Ich greife durch der Welten Sphären,
Dich faß ich nicht!
Ich blicke nach den Sternenheeren,
Dich seh ich nicht!
Aus jenes Himmels Meeren
Strahlt keiner Hoffnung Licht.
Das All hat selbst gebohren,
Dich habe ich verlohren!

So bist Du ewig mir geschieden,
Nach dem die Seele ewig strebt?
In Dir sucht ich des Lebens Frieden,
Nach Dir nur forschte ich hienieden,
Nach Dir, der über Sternen lebt.
Die Hoffnung ist entschwunden,
Dich hab ich nicht gefunden!

In dieser Erde Tiefen
Da sucht ich Licht!
Doch deine Donner schliefen,
Ich fand Dich nicht.

Ich stieg auf ihre Höhen,
Sah durch des Lebens Meer;
Ich hoffte Dich zu sehen,
Das All war leer.
Ich will mich stürzen in die Räume,
Wo Du nicht bist!
Was ist es, daß ich säume,
Wenn er nicht ist?
Entfliehe nach den Weiten,
Wo keine Sonnen gleiten,
Hin nach den ewgen Leeren,
Wo Welten sich gebähren,
Wohin die Welten schwinden,
Ihn wirst Du nimmer finden!

So war es Traum, der uns erhoben,
So werden niemals wir ihn sehn?
So wird den Sterblichen von oben
Nie der Gewährung Palme wehn?
Die goldnen Sterne, die ihn loben,
Sie werden ohne ihn vergehn?
Wird ohne ihn die Welt zerfallen,
Und nie des Richters Stimme hallen?

Rauscht Weltenstürme,
Im ewgen Lauf!
Zu Bergen thürme
Dich, Sandkorn, auf!
Strömt hin, ihr Zeiten,
In wilder Flucht!
Für Ewigkeiten
Reift doch die Frucht.
Am Sternenhimmel
Da such ihn nicht!
Im Weltgetümmel
Findst Du ihn nicht.
Des Sturmes Flügel,
Er führt ihn nicht,
Der Schöpfung Siegel,
Es birgt ihn nicht.

Doch er, der Ewige, er weilet,
Wo ihn der Sterbliche nicht sucht.
Der Zeitsturm, der das All durchheulet,
Verkündet nur der Wesen Flucht.
Nicht jenseits magst Du ihn ergründen,
Du lebst in ihm, und er in Dir.
Des Schöpfers Spuren aufzufinden,
Vermag ich nirgends, als in mir.

Ich seh es es tagen,
Werd mir's bewußt.
Ich fühl sie schlagen
Die ewge Brust.
Der Höchste lebet,
Ich fasse ihn.
Zur Gottheit schwebet
Die Seele hin.
Wenn Donner hallen,
Dann ruft mir's zu:
Die Welten fallen,
Sie schwebt in Ruh.
Die Sonnen schwanken,
Die Erde bebt,
Du wirst nicht wanken,
Der Ewge lebt!

Ml.

Das Unglück der Kurzsichtigen.

Jedermann gesteht es mit einem gewissen Schaamgefühl, daß er schlecht höre, Niemand scheut sich öffentlich zu bekennen, daß er schlecht sehe. Jener würde es schwerlich wagen, im Theater oder in öffentlichen Gärten ein Hörrohr anzuwenden, während dieser sein Sehglas mit Dreustigkeit hervor ziehen darf; kein Mensch stellt sich endlich selbst in Fällen der Noth

an, als ob er halb taub sey, während sehr viele ganz ohne Noth ihre Kurzsichtigkeit zur Schau tragen, während gewisse Thoren sie sogar affectiren.

Und dennoch, — abgesehen selbst von den Schönheiten der Natur, die dem Kurzsichtigen größtentheils entgehen, — ist wohl Niemand, selbst der Taube nicht, für die Gesellschaft mehr verlohren, Niemand für die Welt, ihre Freuden und Forderungen unpassender, Niemand so sehr der feinsten Genüsse des Umgangs beraubt, als eben der, welchem zum Dank für zu frühes oder zu angestrengtes Studium, oder auch als freywilliges Geschenk der Natur ein schlechtes Auge zu Theil ward. Ich will mich auf Thatsachen einschränken, und das Unglück der Schlechtseher, zu denen ich selbst gehöre, sich selbst aussprechen lassen.

Einem großen Theile der Gesellschaft gelten wir erstlich, wenigstens einige Augenblicke, für Modethoren, die aus der schon erwähnten Affectation Hand und Auge mit einem Glase bewaffnen. Ehe wir noch Zeit hatten, das geringste Gute oder Böse, Witzige oder Abgeschmackte zu äussern, waren schon zehn Menschen gegen uns eingenommen, ehe wir die Mühe bestanden, waren unsre Schläfe mit einer Schellenkappe bekränzt. Es ist unglaublich, aber es ist wahr, die Meinung ist beynahe überall geläufig, daß auch vernünftige Menschen im Stande seyn könnten, ohne Noth ein Glas zu gebrauchen und sich die Augen zu verderben.

Ein Kurzsichtiger, der weder ein Amt noch die Aussicht hat, eins zu erben oder zu heyrathen, muß zweytens auf diese Hoffnung ein für allemal Verzicht

leisten. Wie könnte er auf Gunst, Vorsprache und Beförderung Anspruch machen, da er sich täglich seine erworbenen Gönner oder Bekannten, an denen er nicht achtend vorüber geht, zu Feinden macht, da es ihm unmöglich ist, sich durch ein glückliches Ohngefähr neue zu erwerben, indem er weder Blick noch Physiognomie, weder Aufmerksamkeit noch Güte bemerkt, indem das Bewußtseyn seiner Blindheit ihn verlegen macht, oder der ernste Vorsatz, sie zu besiegen, seinem Auge eine so durchbohrende Festigkeit giebt, daß jener einen Gimpel, dieser einen Unverschämten zu erblicken glaubt! Aber noch weit kränkender ist seine Empfindung, wenn er da vorüber gegangen ist, wo er hätte stehen bleiben sollen, wenn er nachher das erräth, was er vorher sehen mußte; will er dieser Klippe entgehen, so begrüßt er zuletzt mit vertraulicher Miene eine fremde Familie, und erhält von verwundernden Gesichtern den Gegengruß, so geht er schnellen Schrittes auf einen Unbekannten los, in welchem er einen Freund zu erblicken glaubt, und sieht sich in dem Augenblick einer gehofften Begegnung genöthigt, verlegen um Verzeihung bitten zu müssen. Auf diese Art erscheint er, der Weltkundigste, als ein Blöder, er, der Höflichste, als ein Grobian, er, der Bescheidenste, als ein Zudringlicher, er der Dankbarste, als ein Undankbarer, er, der Gesittetste, als ein Ungezogner. Er wird am Ende alle Hoffnungen des Lebens aufgeben, und sich von den Menschen, die er nicht erkennen kann, zurück ziehen müssen, um nicht beständig verkannt zu werden.

Welche Sprache ist ausdrucksvoller und reitzender, als die Sprache des Blickes der Liebe, welche Wonne

ist süsser, als ein Auge, von dem das unsrige verstanden wurde, gefunden zu haben? Unglücklicher, das alles ist für dich verlohren! Du ahnest nur, wo du schauen könntest, die Hoffnung besiehlt dir hinzublicken, aber die marterndste Ungewißheit, dich geirrt zu haben, schlägt dich in drückende Fesseln. Traurend siehst du endlich alles vorüber ziehn, und wenn die Gegenwart hinweg ist, dann giebt zuletzt, nachdem es zu spät ist, die doppelt geschäftige Phantasie die nagende Gewißheit, welche jetzt nur, um dich zu quälen, deine Seele erfüllt. Vergebens rufst du mit dem weisesten aller Könige aus: O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel, — die Erscheinung flieht, aber der grausam verschönernde Gedanke bleibt zurück.

Man wird mir einwenden, daß man dazu die Sehgläser oder Lorgnetten besitzt. Also soll man künftig die Gruppen der Mächtigen und Schönen mit einem Glase durchmustern, also soll man künftig mit hoch aufgehobnem Arme und bewaffnetem Auge den Forscherblick der beobachtenden Oheime oder Tanten zu täuschen versuchen? Und wenn alle diese äussern Unbequemlichkeiten beseitigt würden, so bleibt dennoch der widrige Eindruck übrig, der in der Seele jedes Menschen entsteht, sobald er sich durch ein Glas angesehen erblickt. Derjenige, welcher sich mit der Lorgnette vor dem Auge zu empfehlen suchte, würde sich gewiß schlecht empfehlen, er gehe also und dulde! Damals, als der Menschensinn sich noch in der freyen Natur entfalten, als die Weisheit noch in den Fluren und Wäldern gesucht werden durfte, da konnte Salomo sagen: Dem Weisen stehen seine Augen im

Haupte,

Haupte, die Narren aber wandeln in Finsterniß. Heut ist es umgekehrt, denn wir legen es darauf an, das Bischen Menschenverstand in engen Zellen dumpfig werden zu lassen, um die Stinkblume Gelehrsamkeit daraus zu erziehen.

Ml.

Die Wirthschaften.

Unter diesem Namen waren um das Ende des 17. und den Anfang des 18ten Jahrhunderts an den deutschen Höfen gewisse Belustigungen üblich, die theils einige Aehnlichkeit mit unsern Maskeraden, theils mit den Schauspielen hatten. Mehrere Personen kamen nämlich darin überein, irgend eine Familienscene aus dem Bürger- oder Bauernstande theatralisch darzustellen. Man wählte eine passende Kleidung und vereinte sich vorher auch über den Inhalt der dazu erforderlichen Gespräche. In Dresden wurden besonders dergleichen Wirthschaften mit vieler Pracht gegeben. Eine sehr glänzende Feyerlichkeit dieser Art war diejenige, welche daselbst im Jahre 1728 den 9. Februar in Gegenwart des Königs von Preußen und des damaligen Kronprinzen (Friedrichs des Zweiten) gehalten wurde. Der Wirth war der König von Pohlen und die Wirthin die Fürstin von Teschen. Die Gäste bestanden aus einer vierfachen Gruppe von Menschen, nämlich französischen Bauern, Einwohnern von Norwegen, Bergleuten und italienischen Comödianten, deren Anführer der königliche Prinz von Pohlen, der Herzog von Weissenfels, der

Feld-

Feldmarschall Flemming und der Graf von Rutowsky waren. Das Wirthshaus wurde zum weißen Adler genannt. Bey dem Eingange des grünen Thors, unter dem Schloßthurme, sah man ein Wirthshaus mit folgender Ueberschrift:

Zum weissen Adler heißt die Schenke,
Ihr Gäste stellt euch zeitig ein,
Es kann kein beßrer Gastwirth seyn,
Er öfnet Keller, Küch und Schränke,
Und giebt umsonst Kost und Getränke;
Singt, tanzt, spielt, eßt, schenkt ein, trinkt aus,
Nur lasset den Verdruß zu Haus!

Besonders war der sogenannte Auerbachshof eine der kostbarsten Vorstellungen, welche unter August II. gegeben wurde.

Unter den Kaysern Leopold, Joseph I. und Karl VI. sind oft dergleichen Wirthschaften in Wien gegeben worden. So ward im Jahre 1724 den 29. Februar eine solche Wirthschaft angestellt, wo ein Prinz Pio ein Wiegenlied auf den Kayserlichen Prinzen sang, der noch sollte gebohren werden. Es wurde unter dem Titel gedruckt:

„Wiegenlied, so der Prinz Pio den 29. Februar bey der Wirthschaft am Kayserlichen Hofe, da Ihro Majestäten, der Kayser und die Kayserin Wirth und Wirthin im Wirthshaus zum schwarzen Adler waren, abgesungen." Zur Probe des damaligen Geschmacks stehe hier nur der erste Vers dieser schönen Reimerey:

„Häiä, Päpäiä! mein Kindlein schlaf ein,
Laß dä mein Singä nit unlustä seyn.
Miä soäe hie im Wirthehaus, wo koänä was fehlt,
Miä freßä, Miä saufä, und kost ins koä Geld.
Heidi, Häiä, Papäiä!

Da

Da wissen sich denn doch unsre Hofleute jetzt auf eine andre Art zu belustigen!

Lucas Cranach.

Man spricht oft von den Gemälden dieses großen Künstlers, und kennt von ihm nur seinen Namen. Hier ist etwas Mehreres von ihm.

Lucas Cranach, gebohren den 16. October 1553 zu Cranach, eigentlich Cronach im Bambergischen, hieß nach seinem Familiennamen Sünders, so wie Raphael und Michael Angelo durch diese ihre Vornamen bekannter sind, als durch die Geschlechtsnamen Sanzio und Buonarotti. Cranach ward Mahler am Sächsischen Hofe und genoß daselbst besonders den Schutz und die Freundschaft des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich, den er auch überall begleitete und mit dem er sogar die 5jährige Gefangenschaft bey Karl 5. theilte. Nach Johann Friedrichs Zurückkunft zog Cranach mit diesem nach Weimar in seine neue Residenz und starb da.

Man besitzt noch viele Werke von ihm, besonders zu München und in Sachsen und alle sind so frisch, wie wenn sie erst kürzlich gemahlt wären, wovon der reine Auftrag glücklich gemischter Farben die Ursach ist. Seine Zeichnung ist kräftig und der Natur getreu, aber freylich etwas hart und der Faltenwurf steif; die Tinten hingegen im Fleische fast unnachahmlich. Sein Sohn war ein glücklicher Nachfolger von ihm und übertraf ihn sogar in manchen Stücken. Es ist

ist oft sehr schwer, die Gemälde des Vaters und Sohnes von einander zu unterscheiden. Am bekanntesten ist sein Portrait von Luthern und dessen Frau.

Gr.

Anecdote.

Ein gewisser Gaubier schrieb ein Stück unter dem Titel Brioché, eine Parodie des Pygmalion. Da es durchfiel, fragte jemand den Verfasser, warum er es erst auf die Bühne gebracht habe? Schon seit langer Zeit, antwortete dieser, macht mir Paris Langeweile im Kleinen. (en detail.) Ich habe daher diese Gelegenheit ergriffen, alle Welt zu versammeln, und meine Rache im Großen zu nehmen. (ma revanche en gros.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Die Tabackspfeife.

Auflösung der Frage,

Die Empfindung, wenn Einem der Kopf abgehauen wird.

Räthsel.

Kennst Du des freyen Staates Bürger,
Die Liebe nur zu Sklaven macht?
Sie führen nicht das Schwerdt der Würger,
Sie kennen keines Kaysers Pracht.
Sie beugen sich vor einem Throne,
Wo eine Herrscherin regiert,
Die mit der Liebe schönster Krone
Den niedrigsten der Knechte ziert.

Doch welche diesen Lohn erreichen,
Sie werden glücklich nicht genannt.
So wie die flücht'gen Wonnen weichen,
Sind aus der Heymath sie verbannt.
Dann zeugt die Mächtige sich Kinder,
Läßt sie zu Gatten sich erziehn.
Sie lieben, um nichts desto minder
Durch den Genuß zum Tod zu fliehn.

Nur die, die keine Liebe kennen,
Sind von der Herrlichen geliebt.
Die Brust, wo keine Flammen brennen,
Ist es, der sie die Liebe giebt.
Und das allein sind ihre Treuen,
Sie achten nicht des Lebens Müh.
Nie mögen selber sie sich freuen,
Sie wachen spät und wachen früh.

Du siehst in keinen Kampf sie ziehen,
In Frieden halten sie ihr Haus.
Doch werden nimmer feig sie fliehen,
Treibst Du gewaltsam sie heraus,
Sie reihn sich dann zum wilden Kriege,
Und fechten muthig aus den Streit.
Doch ach! des herrlichsten der Siege
Hat nie ein Kämpfer sich erfreut.

Denn ob sie hohen Ruhm erwerben,
Das gilt nach ihren Schlachten gleich:
Die Sieger müssen alle sterben,
Und wandeln in des Todes Reich.
Du hörest keine Klage hallen,
Die Brüder, Schwestern weinen nicht.
Den Tod für's Vaterland zu fallen
Giebt keines Ruhmes ewges Licht.

Ml.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

6.

39.

